Geschichten der Wichtel

über Zawidów und Bernstadt auf dem Eigen

EUROREGION neisse–nisa–nysa

Interreg Polska-Saksonia
UNIA EUROPEJSKA
Europejski Fundusz Rozwoju Regionalnego

„Begegnungen mit der Märchengeschichte zweier Partnerstädte Zawidów und Bernstadt auf dem Eigen“. Das Projekt wird aus den Mitteln des Europäischen Fonds für Regionale Entwicklung sowie aus den Staatsmitteln im Rahmen des Kleinprojektefonds Interreg Polen – Sachsen 2014-2022 mitfinanziert

Projekt nr ERN–PL–19.11.06-793

Text
CEZARY WIKLIK

Illustrationen
SVIETLANA ALIEKSIEIENKO

Deutsche Übersetzung
MARIANNA KUROWSKA

Herausgeber
STADTGEMEINDE ZAWIDÓW
www.zawidow.eu

Edition
Wydawnictwo AD REM
al. Wojska Polskiego 91, Jelenia Góra
www.adrem.jgora.pl

ISBN 978-83-66458-94-9

Unentgeltliches Exemplar
Die alleinige Verantwortung für den Inhalt der vorliegenden Veröffentlichung tragen die Verfasser. Die geäußerten Ansichten müssen den offiziellen Standpunkt der EU nicht widerspiegeln.

Geschichten der Wichtel

über Zawidów und Bernstadt auf dem Eigen

Vorwort

Kasper und Ambrosius heißen unsere zwei kleinen Wichtel, die durch das bergige Vorland des Isergebirges wandern. Sie wohnen in Löchern oder Baumhöhlen und erforschen jeden Winkel dieser Gegend. Ihre Charaktere sind verschieden. Ein Merkmal verbindet sie – sie interessieren sich für alles, was sie umgibt. Sie necken sich, haben sich lieb. Gemeinsam gehen sie Fragen und Probleme an.

Die Beiden schauen in alte Obstgärten, steigen in Kirchtürmen hinauf und entstauben alte Stadtchroniken. Aufmerksam beobachten sie die Natur ihrer Umgebung. Sie versuchen zu ergründen – woher das alles stammt, wo es begonnen hat und was daraus noch werden wird.

Sie sind allen Menschen und Wesen gegenüber freundlich und freundschaftlich, so verhalten sich auch alle ihnen gegenüber nett und freundschaftlich. Sie erzählen den Wichteln Geschichten und beantworten ihre Fragen. Manchmal erzählen auch die Kleinen ihren Gesprächspartnern etwas.

Als Kasper und Ambrosius in Zawidów ankamen, bezauberte sie das kleine Städtchen sogleich. Ebenso schön fanden sie den Katzenbach und die Geschichten über Engel. Einer von ihnen – der Erzengel Michael behütet das Städtchen und hat seinen Platz im Stadtwappen.

Die wissbegierigen Wichtel möchten alles über Zawidów erfahren. Da sie die Freundschaft hoch schätzen, möchten sie alles über die Freunde von Zawidów erfahren. Und so gelangten sie nach Bernstadt. Die Bernstädter unterhalten mit den Seidenbergern gute freundschaftliche Beziehungen, sie teilen sich ihre Sagen, Geheimnisse, historische und aktuelle Ereignisse mit.

Aus diesen Wanderungen und Geschichten entstand das Tagebuch der Wichtel, das wir Ihnen als Buch übergeben möchten. Wir empfehlen Ihnen die Lektüre und die Wanderungen durch die Straßen der befreundeten Städte und auf den Waldwegen in der Umgebung der Stadt.

Über Michael, der seit einem Jahrhundert für Ruhe und Ordnung in der Kleinstadt sorgt

Kasper und Ambrosius hielten sich nicht immer in ihrer kleinen Hütte am Waldrand auf. Manchmal unternahmen sie weite Wanderungen und schauten mit Vorliebe in versteckte Winkel, in denen seit Jahren niemand war. Ambrosius war nicht so mutig, weil er sich vor der Dunkelheit fürchtete. Er vertraute jedoch Kasper, für den dichter Wald, Felsen, Tunnel und Höhlen nur eine Herausforderung waren.

Eines Tages wanderten sie zum Katzenbach. Der kleine Bach war nicht tief, sein klares Wasser floss langsam dahin. Die beiden setzten sich hin, um nach der Wanderung auszuruhen. Ambrosius fielen die Augen zu, er machte ein Schläfchen. Aber Kasper sah sich um und bemerkte in der Nähe einen dicken Baum. Zwischen seinen Wurzeln sah er ein Loch – wie den Eingang in einen Fuchsbau. Sie waren schon unterwegs an mehreren dieser Art vorbeigegangen. Alle waren leer gewesen. Also glaubte Kasper, dass auch dieser Bau unbewohnt ist.

Schauen wir doch hinein – sagte er und weckte Ambrosius. – Dort gibt es nichts und niemanden – murrte Ambrosius. Er stand aber gehorsam auf, weil er wusste, dass Kasper nicht nachgeben würde.

Als die Wichtel in den Bau gekrochen waren, gab die Erde plötzlich unter ihren Füßen nach und beide fielen in die Tiefe. Welch Schande! Auch Kaspar erschrak, während Ambrosius mit lautem Geschrei in die dunkle Tiefe fiel.

Beide blieben bei dem Fall unverletzt.

Als sich ihre Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, sahen sie das Höhleninnere und darin eine sonderbare Gestalt – einen bärtigen, leuchtenden Mann. Eigentlich

hätten sie sich fürchten müssen, aber er lächelte sie so mild an, dass sie keine Angst zu haben brauchten.

– Ich habe euch erwartet – sagte er. – Ihr seid gekommen, um meine Geheimnisse kennen zu lernen ...

– Nein ... – widersprach Ambrosius, weil er fürchtete, der Mann könnte ihnen übelnehmen, dass sie seine Ruhe störten und vielleicht sein geheimes Treiben ans Tageslicht bringen könnten.

– Ja! – sagte Kasper ohne nachzudenken. Der bärtige Mann schien nicht böse auf sie zu sein. Er sah über den Besuch eher amüsiert aus und auch darüber, dass die Wichtel von dem Treffen verschüchtert waren.

Ambrosius sah an der Höhlenwand ein glitzerndes Schwert stehen, seine Scheide funkelte, als ob sie aus Flammen entstanden sei. Er erschrak ernstlich. Der Bärtige sah die Angst des Kleinen und zuckte nur die Achseln. – Das ist mein Schwert – sagte er. Es diente mir Tausende von Jahren, als ich gegen viele böse Wesen kämpfen musste. Ich habe noch einen Wurfspieß, den man bei Kämpfen gegen Drachen braucht. Aber beide Waffen benutze ich nicht mehr. Ich kann kämpfen, Schlachten und Kriege gewinnen. Ich habe Drachen besiegt. Jetzt weiß ich, dass Menschen und Wichtel Freundschaft und Liebe brauchen. Das Schwert habe ich weggelegt. Blumen sind mir lieber, ganz besonders Lilien. Das ist eine schöne Blume, sie bringt den Menschen Trost und Hoffnung.

– Wer bist du? – flüsterten die Wichtel aufgeregt.

– Ich heiße Michael und bin der Wächter einer kleinen Stadt, die viele Kriege überstanden hat – entgegnete der in ein luftiges Gewand gekleidete bärtige Mann. Hier kam es öfters zu Unruhen, Heeresverbände zogen durch das Land zu unterschiedlichen Kriegen – von Westen in den Osten, von Norden nach dem Süden. Und ich habe diesen Ort ins Herz geschlossen. Jahrhunderte hindurch habe ich gesehen, wie sich die Menschen Leid zufügten, wenn sie gegeneinander kämpften. Ich beschloss hier zu bleiben und auf den Stadtmauern zu wachen, damit den Bürgern nichts Schlimmes widerfährt. Ich will nicht mehr kämpfen.

Sichtlich erregt hörten die Wichtel dem alten Mann zu, der von seinem schweren Leben erzählte. Er sprach von den Lebewesen, denen er auf seinem Lebensweg begegnet war und auch davon, wie er erfuhr, dass Liebe und Freundschaft viel stärker sind als alle Armeen der Welt.

– Ihr müsst heimgehen – sagte der Mann schließlich. Er zeigte Ambrosius und Kasper ein kleines Lichtchen am Ende deröhleHöhle Höhle. Kasper und Ambrosius zauderten noch, weil sie von dem alten Wächter der Stadt noch mehr hören wollten. – Ihr müsst gehen – wiederholte er energisch, aber ohne zu drängen. Ganz sicher werden wir uns wiedersehen.

Die Wichtel machten sich auf den Weg. Nach einer Weile kamen sie aus der Tiefe unter den Wurzeln des Baumes heraus und befanden sich an derselben Stelle, wo sie unlängst den Fuchsbau gefunden hatten. Aber der war verschwunden, als ob sich in der kurzen Zeit das Erdreich verschlossen hätte.

Sie wanderten weiter. Im Licht der untergehenden Sonne erblickten sie die kleinen Häuser einer Kleinstadt. An der Stadtmauer sahen sie das Wappen der Stadt mit dem bärtigen Mann, von dem sie sich erst vor Kurzem verabschiedet hatten! In der einen Hand hielt er eine Lilie. Einen Moment lang glaubten sie, dass Michael ihnen vergnügt zugezwinkert hatte, aber .. das muss eine Täuschung gewesen sein.

– Hierher kommen wir wieder – versprachen sie einander – dann gehen wir wieder zum Katzenbach und finden Michael. Er hat uns ja noch nicht alles erzählt.

Der Fluss der verlorenen Tränen

An einem schönen Nachmittag wanderten Kasper und Ambrosius zum Waldrand, zu der Stelle, wo ein kleiner Bach vorbeifließt. Die Wanderung war sehr angenehm, obwohl es ein heißer Tag war und die Hitze allen zu schaffen machte. Am Flüsschen fanden die Wichtel Schatten und kühlere Luft. Das Wasser floss ruhig dahin, sein leichtes Plätschern wirkte beruhigend. Auf dem Grund glitzerten kleine Steine.

– Warum heißt das Flüsschen Katzenbach? – fragte Anbrosius. – Katzen mögen doch kein Wasser ...

– Das weiß ich nicht – sagte Kasper – vielleicht, weil sein Flussbett sich so windet wie der Schwanz einer Katze? Hier wuchs vielleicht mal die bei Katzen so beliebte Katzenminze? Oder hat jemand hier eine sehr geliebte Katze wiedergefunden? Das bleibt wohl schon für immer ein Geheimnis. Aber das ist auch gut so. So kann jeder die Frage – warum der Bach Katzenbach genannt wird – auf seine Art beantworten. Ich würde ihn anders benennen ... – sagte Kasper geheimnisvoll.

Na und wie? – Ambrosius hielt es nicht länger aus. Er liebte allerlei Geheimnisse und wollte am liebsten alle kennen lernen. Kasper wusste das natürlich. Deshalb tat er so, als hätte er das unabsichtig gesagt und würde sie am liebsten zurücknehmen. Je wortkarger Kasper wurde, desto ungeduldiger redete Ambrosius auf ihn ein. – Sag es mir bitte, sag's bitte – gab der Wichtel nicht auf. – Du weißt etwas, was ich nicht weiß ... Warum bist du so zu mir?

Schließlich seufzte Kasper tief auf und begann: – Ich meine, dass der Bach Fluss der verlorenen Tränen heißen müsste ... Wenn du genau hineinschaust, kannst du vielleicht eine von ihnen in seinem Wasser finden. Viele haben Jahrhunderte lang haben viele nach den Tränen gesucht. Fast alle wurden gefunden. Die Leute sagen aber, dass es immer noch welche hier gibt, die niemand herausnehmen konnte.

– Wieder machst du dich über mich lustig – klagte Ambrosius. – Und ich habe schon geglaubt, dass du damit aufgehört hast. Wie soll man im Wasser eine Träne finden können? Sie verschwindet doch ... sie zerfließt doch.

– Aber die Tränen im Katzenbach sind ganz anders – hörten die Wichtel plötzlich die leise Stimme einer Biberratte. Die Beiden konnten das Köpfchen des kleinen Moschustieres nicht sofort erkennen, das sich aus einem fast unsichtbaren Loch dicht über der Wasserfläche hervorschob. – Die Tränen des Katzenbachs sind so wertvoll wie Gold. Sie sind die Beweise wahrer Liebe und wahrer Sehnsucht. Und solche Tränen verschwinden nie – ...

Die Wichtel waren so im Zuhören versunken, dass sie das Moschustier nur ansahen und nicht einmal die Hände bewegten, um das Tierchen nicht zu verscheuchen. Dieses schaute aufmerksam umher, ob ihm vielleicht etwas drohe. Aber man sah ihm an, dass es sein Wissen jemandem mitteilen wollte. Es durchkämmte mit den Krallen sein Fellchen und setzte seine Erzählung fort:

– Vor vielen, vielen Jahren lebte hier ein junges Mädchen, das in einen Jungen des Nachbardorfes verliebt war. Es war aber eine Zeit voller Unruhen, es brachen mehrere Kriege aus. Die Machthaber fochten sie wegen unwichtigen Dingen gegeneinander aus. Die dafür nötigen Soldaten rekrutierten sie unter der Bevölkerung und befahlen ihnen, die Gegner zu bekämpfen. Auch der Geliebte des Mädchens zog in den Krieg. Die Liebenden nahmen am Katzenbach von einander Abschied. Sie umarmten sich und versprachen einander, ihre Liebe auch in den schwierigsten Augenblicken niemals zu vergessen. Sie versprach auf seine Rückkehr zu warten, er versprach wiederzukommen...

– Aber er kam nie wieder ... – seufzte das Moschustier. Das Mädchen wartete viele Jahre lang, wurde eine schöne Frau, dann eine hübsche Alte ... Sie kam jedoch stets an den Katzenbach, an die Stelle, an der sich das Paar die Liebe geschworen hatte. Sie liebte keinen anderen Mann. Immer wenn sie an diesen Einzigen dachte, weinte sie. Über das vorbeifließende Wasser gebeugt, ließ sie ihre Tränen in den Bach tropfen. Weil es Tränen der allerechtesten Liebe waren, verschwanden sie nicht in der Strömung, sondern verwandelten sich in Perlen.

– Vielleicht liegen sie noch dort in der Tiefe? – flüsterte Ambrosius, der gebannt der Erzählung gelauscht hatte.

– Nein, sie sind nicht mehr da – sagte die Bisamratte leise. – Das Mädchen hat jahrelang geweint, sodass die Anzahl der Perlen sehr hoch war. Aber es gab auch viele Suchende. Die Menschen waren von der Schönheit und dem Glanz der Perlen fasziniert und wussten nicht, wie sie entstanden waren. In der Gegend hörte man viel davon, dass die Perlen Glück in der Liebe bringen. Jeder, der wenigstens eine Perle besaß, konnte sicher sein, dass ihn sein Glück nie verlassen würde. Jeder wollte sie haben. Schließlich gab es im Katzenbach keine Perlen mehr...

– Und es gibt keine einzige mehr? – fragte Kasper betrübt.

– Das weiß ich nicht – entgegnete die Bisamratte. – Ich habe keine gesehen, aber es könnte irgendwo noch welche geben, verborgen unter der Strömung des Baches, zwischen den kleinen Steinchen des Flussbetts. Die Perlen warten auf jemanden, der wahrlich liebt und eine Perle findet. Gefunden, wird sie dann bewirken, dass diese Liebe ewig dauert.

Mit einem leichten Plumps sprang das Moschustier ins Wasser und verschwand. Kasper und Ambrosius schauten noch lange auf den im Sonnenschein glitzernden Bach. Auf seinem Grund sahen sie nur kleine Steinchen. Manche von ihnen funkelten stärker, als ob sie keine gewöhnlichen Steine wären...

Pusteblumen, Wind und Ambrosius' süße Träume

– Was ist denn das – das wächst überall, heilt alles, aber niemand schont es ? – fragte Kasper, der hoffte von Ambrosius eine Antwort zu bekommen. Dieser liebte ja Geheimnisse und Rätsel.

Aber Ambrosius schlief und war nicht wach zu kriegen. Nach einem reichlichen Mittagessen hatte er keine Lust nachzudenken.

Aber es gibt solche Länder, wo diese Pflanzen die Lieblingspflanzen der Bienen sind. Aus den Pollen dieser Pflanzen produzieren sie am meisten Honig – bohrte Kasper weiter. Damit weckte er Ambrosius Interesse. Für Pflanzen hatte er kein besonderes Interesse, für Honig aber schon.

– Keine Ahnung – brummte er immer noch sehr schläfrig – aber wenn daraus Honig gemacht wird, dann muss man so eine Pflanze schützen, damit ihr niemand ein Blättchen abreißt ...

– Die Menschen reißen sie aber mit den Wurzeln heraus! – schrie Ambrosius. Er war zufrieden, dass sein Leckermaul und Schlafmütze endlich aufgewacht war.

Das rüttelte Ambrosius auf. Er war empört. – Wie kann man sie mit den Wurzeln herausreißen!? Wenn die Bienen ... Und dann noch der Honig ... – er war so aufgeregt, dass ihm die Worte fehlten.

– Und viele sollen das so machen – neckte Kasper Ambrosius weiter. Der ältere Wichtel durfte auch nicht noch länger geärgert werden. Die Nachricht, dass jemand eine Pflanze mit den Wurzeln herausreißt, welche die Honigbienen ernährt, hatte ihn richtig empört.

Am Wichtelhäuschen ging gerade Frau Natur vorbei. Als sie die erregten Stimmen hörte, schaute sie durch die nur angelehnte Tür herein. – Worüber streitet ihr Jungs so? – fragte sie belustigt.

– Auf der Wiese laufen Vandalen umher. Sie reißen Pflanzen aus, die mit ihren Blumen Bienen ernähren, die Honig produzieren. Das kann ich nicht zulassen – Ambrosius verschluckte sich vor Empörung.

– Ach, du meinst die Leute, die auf der Wiese Pusteblumen pflücken? – fragte Mutter Natur heiter.

– Puste...blumen ???!!! – wunderte sich Ambrosius.

– So ist es – sagte Frau Natur. – Die Pusteblume, eigentlich Löwenzahn, auch Kuhblume genannt, ist eine fantastische Pflanze. Tatsächlich gibt es Länder, in denen sie vor allem als eine Honig spendende Pflanze geschätzt wird. In anderen Ländern schätzt man sie als eine wahre Apotheke! Die Blätter der Pusteblume enthalten viel Vitamin C, viele Leute machen aus den jungen Blättern Salat. Ein Aufguss der Löwenzahnwurzeln wird in mehreren Ländern als Tee getrunken. Man gräbt die Wurzeln dafür im Spätherbst aus, wenn die Pflanzen abgeblüht sind und die Bienen keine Pollen mehr sammeln.

Ambrosius beruhigte sich etwas und folgte der weiteren Erzählung mit Interesse.

– Die so gewöhnliche Pusteblume dient nicht nur der Medizin – sagte Mutter Natur geheimnisvoll – sie hat auch dem Flugwesen bei wissenschaftlichen Untersuchungen geholfen!

Die Wichtel waren sprachlos. Zwar glaubten sie, dass Pollen, Nektar, Wurzeln Blätter und Aufgüsse etwas mit den Pusteblumen zu tun haben, doch sahen sie keine Verbindung des Unkrauts mit der Luftfahrt!

– Trotzdem ist das wirklich so – bestätigte Frau Natura mit Überzeugung ihre Worte. – Der Löwenzahn gilt auf dem Rasen als Unkraut. Er kann seinen Samen mit dem Wind in weite Entfernungen versenden. Wenn Kinder den Stiel mit seiner Krone der leichten mit Flaum endenden Staubgefäße abreißen – fliegen die Samen davon. Die meisten landen nahe. Es wurde aber festgestellt, dass manche von ihnen bei starkem Wind bis zu 30 km weit fliegen. Bei Sturmwind werden bis zu 100 km erreicht. Die Wissenschaftler begannen daher zu untersuchen, wie das geschieht. Wie ist das möglich? Dabei hat sich erwiesen, dass die zarten "Federn" der Pusteblume in den Luftströmen solche kleine "Bläschen" bilden, die den Samen in die weite Welt tragen...

Den Wichtel Ambrosius trug sein Traum auch in die weite Welt .... Als er einschlief, hatte er vor seinen Augen große Pusteblumenwiesen, über denen ganze Bienenschwärme flogen, die Gläser voller Honig in die Bienenstöcke brachten ... Deshalb schlief er in einem so süßen Traum.

Informationen für die Eltern:

Schottische Wissenschaftler aus Edinburgh führten Untersuchungen an der Entstehung der "Luftwirbelbläschen" an den Samen der Löwenzahnpflanzen durch. Ihr Interesse war durch die Erkenntnis geweckt worden, dass die verholzte Fruchthülle des Löwenzahns solche aerodynamische Eigenschaften besitzt. Das "Bläschen" bildet einen Unterdruck, der den Samen in die Luft hebt. Diese Tatsache könnte bei der Modernisierung von ... Drohnen behilflich sein, falls sich diese Methode in mechanischen Apparaturen einsetzen lässt.

Polen exportiert große Mengen von Löwenzahnwurzeln an Kräuterhandlungen in europäischen Ländern und nach China.

Löwenzahnextrakt unterstützt die Gesundheit (die Blätter enthalten 100mg Vitamin C in 100g Blättern). Außerdem werden Extrakte dieser Pflanze bei der Bekämpfung von Blattläusen angewandt.

Über die Glocke, die nicht mehr schweigt

Eines Tages beschlossen Kasper und Ambrosius am späten Nachmittag einen kurzen Spaziergang in einigen Straßen der Stadt zu machen. Sie wollten nur in die Gegend hinter den Häusern am Markt, weil Ambrosius keine Spaziergänge mochte. Aber Kasper bestand darauf, also gab Ambrosius ausnahmsweise nach.

Sie gingen zu einer kleinen Wiese hinüber, auf der nur ein mit einem Helm überdachter Turm stand. Sie setzten sich hin und genossen den Duft der Wiesenblumen. Davon wurden sie schläfrig. Bald fielen ihnen die Augen zu. Im Halbschlaf begannen sie zu träumen. Sie sahen, wie hinter dem Turm der nicht mehr bestehenden Kirche ein groß gewachsener Mann hervortrat. Er setzte sich neben die Wichtel. Seine Kleidung war alt, sein Gesicht durch Falten zerfurcht. Er hatte dunkle Ringe um die Augen. Seine Hände waren starr und voller Falten.

– Ich wache über diese Stadt – sagte er – habt keine Angst vor mir, denn ich will euch beschützen. Seit vielen Jahrhunderte halte ich auf den Stadtmauern Wache. Einst war ich Glöckner in der Kirche, von der heute nur noch der Turm steht. . ..

– Vor vielen, vielen Jahren – fuhr der Alte fort – beschloss man beim Bau dieser Kirche, sie mit einer Glocke zu versehen. Ihr Geläut sollte, von den Bergen erwidert, als Echo wiederkommen. Die Glocke sollte jeden Morgen einen guten Tag verkünden und abends zu einem Schlaf mit den allerschönsten Träumen einladen.

– So geschah es viele Jahre lang. Die Glockengießer waren damit beschäftigt, aus heißem Metall Glocken herzustellen. Bei der Glocke für diese Kirche wollten sie sich besonders anstrengen. In die Küpe streuten sie Rosenblüten-Blätter, damit die Luft nach der Musik dieser Glocke duften sollte. Sie rührten das flüssige Metall lange, bis es sich mit Luft anreicherte. Auf diese Weise gegossen, sendet eine Glocke ihr Geläut weit über das Tal, in jeden einzelnen Winkel. Und dann kam der große Tag – der Glockenschwengel schlug zum ersten Mal an die Glockenwandung. Die Töne schwebten über Felder und Wälder hinweg, erreichten die Anöhen und kamen mit leisem Echo wieder zurück.

Die Glocke erlebte viele glückliche Tage. Sie lud fröhliche Menschen ein, die ihre Freude an sich selbst und ihren Nächsten hatten. Diejenigen, die diese Welt verließen, verabschiedete sie mit der Hoffnung auf Erlösung. Aber … nichts ist von ewiger Dauer, vor allem dann, wenn die Menschen sich selbst ins Unglück stürzen.

Die Menschen können ihr Glück nicht gebührend schätzen und in Ruhe und Frieden mit anderen leben. Manchmal suchen sie nach einem Grund zum Streit, nur um jemandem den Tag zu verderben. … Es gibt aber auch solche Menschen, die anderen alles mögliche Böse wünschen. Dann kommt das Böse zu ihnen selbst zurück. Als der Krieg ausgebrochen war, vergaßen die Menschen die Musik der Glocken, weil sie den Donner der Geschütze hören wollten. Sie holten die Glocken von den Kirchtürmen herunter und schmelzten sie in Kanonenrohre um. … Die Glocke der Seidenberger Kirche wurde zu anderen Glockengießern gebracht. Diese mussten den Befehlen gehorchen und das Werk ihrer Vorfahren vernichten. Das brachte nun niemandem Glück. Viele von denen, die glaubten, dass die Musik von Kanonen besser ist als Glockenmusik, kehrten nicht mehr vom Krieg zurück. Auch die Glocke kam nicht wieder.

Niemand weiß, wo sie geblieben ist.

Als die Friedenszeit begann, kam auch der Wunsch nach Glockengeläut wieder. Die Menschen erinnerten sich, welch schöne Klänge früher aus der Glocke kamen, wie weit sie reichten. Ein schlechter Mensch kann aus demselben Metall Geschütze herstellen, die Vernichtung und Tod bringen.

Viele Jahre stand der Turm – schon ohne seine Kirche – ganz stumm am Rand der Wiese. Mehrere Jahrhunderte hindurch hatte die dicht unter dem Turmdach hängende Glocke ihre Stimme weit und breit erklingen lassen. Als die Glocke verschwunden war, wurde es in der Stadt grau, traurig und still. Es gab zwar andere Glocken und ihre Klänge, aber man vermisste die Glocke, die verschwunden war.

Es zeigte sich jedoch, dass es nicht für immer so blieb. Ein alter Bürger aus Stary Zawidów hatte die Melodie der Glocke in seinem Gedächtnis bewahrt. Als er die Stadt auf seiner Fahrt ins Ungewisse verlassen musste, schrieb er die Melodie nieder, um sie vor dem Vergessen zu bewahren.

Als er an seinem Lebensabend in die Stadt zurückkehrte, in der er seine schönsten jungen Jahre erlebt hatte, brachte er die Melodie mit. Er sagte, die Glocke gebe es nicht mehr, aber ihre Melodie sei erhalten. Er wollte sie dem Turm wiedergeben, von dem aus sie so lange erklungen war...

So geschah es, dass die Klänge der Glocke wieder über der Stadt erschallen. Zwar schwingt der Klöppel nicht mehr gegen den Glockenrand. Da aber diese Melodie sich in den Herzen der Alten erhalten hat, so wurde sie für diejenigen bewahrt, die diese Glokke nie gehört hatten. Denn auch sie verloren ihre Heimat, ihre Städtchen und Dörfer ihrer Jugend.

Sie wurden mit Klängen beschenkt, die ihnen nun so teuer sind wie denen, die vor Jahrzehnten von hier wegmussten. Im Gedächtnis nahmen sie die Musik der Glocke aus dem hohen Turm mit, der über den Dächern meiner Stadt zu sehen ist.

Mit diesen Worten verschwand der alte Glöckner langsam in der Abenddämmerung. Kasper und Ambrosius bemerkten es gar nicht, als er entschwebte. Vielleicht war er wirklich entschwebt?

Informationen für die Eltern:

Die Geschichte über die Töne der Glocke, die in der nicht mehr bestehenden evangelischen Kirche in Zawidów hing, beruht auf der Wahrheit. Einer der früheren deutschen Bewohner besaß eine Tonaufnahme der Glockenmelodie aus den vierziger Jahren des 20. Jh. Bei einem weiteren Besuch übergab er die Aufnahme der Stadt Zawidów.

Die Erzählung des Nebelfräuleins

– Sag mal, Ambrosius, was für eine Farbe hat das Wasser? – fragte Kasper.

Aus seinem Nickerchen gerissen, war Ambrosius nicht gleich bei der Sache. Er merkte deshalb nicht, dass in Kaspers Frage eine Falle steckte. Er brummte etwas in seinen Bart: – dass doch jeder weiß, dass Wasser blau ist. Nach diesen Worten wurde er auf Kasper böse und auch auf sich selbst, weil er sich hatte so überlisten lassen.

– Es hat gar keine Farbe! – rief er nun schon wach und böse dazu. – Es ist durchsichtig! – Warum neckst du mich wieder?!

– Bist du sicher? – Kasper gab nicht auf. – Als ich auf den Katzenbach schaute, da habe ich habe ich gesehen, dass das Wasser weiß ist. Wenn der Bach durch Wiesen fließt, ist sein Wasser blau und im Wald ist es grün. ...

– Es hat keine Farbe! – schrie Ambrosius. Es ist farblos! Gieß etwas Wasser in ein Glas, dann siehst du es! Wasser hat keine Farbe und keinen Geruch! Wasser hat gar nichts. Wasser ist nur Wasser.

– Es riecht nach nichts? – neckte Kasper ihn schonungslos weiter. – Und wenn es nach vielen dürren Tagen regnet, dann kann man sogar in der Luft die Düfte riechen...

– Streitet euch nicht, Jungs – hörten die Wichtel plötzlich die Stimme einer lange nicht gesehenen Bekannten – des Nebelfräuleins. – Ärgere Ambrosius nicht – sagte das Wesen zu Kasper.. Er hat Recht, und du hast Recht. Das mit dem Wasser, das ist wirklich merkwürdig. Ich bin das beste Beispiel dafür. Ich bestehe aus Nebel, und der ist doch Wasser. Wasser sind die Wolken, das Eis im Winter, Hagel und Regen, Firn und Tau, Eiszapfen und die Eisschollen auf den Flüssen. ...

Die Wichtel waren im Zuhören versunken. Das Nebelfräulein imponierte ihnen stets mit ihren Geschichten. Sie verstand es, in ganz gewöhnlichen Sachen auf etwas Offensichtliches aufmerksam zu machen was alle sahen, aber nicht bemerkten.

– Mit den Farben des Wassers verhält es sich so: Sie sind von vielen Dingen abhängig. Das Wasser hat selbstverständlich keine eigene Farbe, aber das Meer und die Flüsse haben sie schon. Die sind auch verschieden. Bei gutem Wetter und Sonnenschein ist das Meer blau. Wenn die Wolken tief hängen – ist es grau, manchmal auch dunkeblau oder grün. Zuweilen ist es sogar silbern. Alles hängt davon ab, unter welchem Winkel wir auf die Wasseroberfläche schauen und welche Farbe sich am stärksten im Wasser spiegelt. Deshalb ist der Katzenbach grün, wenn er durch einen Wald fließt und die Farbe der grünen Bäume in sich trägt. Wenn er über eine Wiese fließt, nimmt er die Farbe des Himmels an. Wenn der Katzenbach breiter wäre, könntet ihr sehen, dass das Wasser an dem Ufer, auf dem ihr steht, eine andere Farbe hat als am anderen Ufer. Es ist auch schwer zu sagen, an welcher Stelle das Wasser die Farbe ändert. Das Wasser ist doch lebendig, es fließt über den Untergrund. Der kann aus hellem Sand oder dunklem Moor bestehen. Der Fluss kann tief oder flach sein.. Und all das verleiht dem Wasser seine Farbe. Wenn ihr jedoch etwas Wasser in die Hand nehmt – dann ist von Farbe nichts mehr zu sehen. ...

– Na, und der Geruch? – fragte Kasper schon ruhiger. – Man sagt doch oft, dass "es nach Regen riecht"?

– Nach Regen! – lachte das Nebelfräulein so perlend, wie das Wasser im Katzenbach, das sich zwischen den Steinen hindurchwindet. – Es riecht nach Regen, und nicht nach Wasser! Die Regentropfen setzen die Gerüche und Düfte von Gräsern und Blumen frei. Solange es trocken ist, riecht man nichts. Nach dem Regen wird der Geruch von Pflanzen und des Erdreichs auch für die Menschen wahrnehmbar, denn Wasser wirkt belebend. Übrigens ist hierzu nicht unbedingt Regen notwendig. Wenn man in der Erntezeit über ein trockenes Feld geht, riecht es nach den gemähten Ähren. Kommt man dann zum Fluss – so nimmt man einen anderen Geruch wahr. Das Wasser selbst riecht nicht. Aber seine Anwesenheit setzt in wunderbarer Weise Gerüche und Düfte frei. Wasser schenkt Leben.

– Wirklich? – fragten die Wichtel.

– Natürlich – bejahte das Nebelfräulein auch diese Frage. – Schaut euch die Bäume an. Ihre Wurzeln saugen tonnenweise Wasser aus dem Erdreich. So trinkt ein Baum viele Eimer Wasser, ohne dass der Mensch das bemerkt. Aus den Wurzeln steigt das Wasser im Stamminneren nach oben – in die Äste, von dort aus in die immer dünneren Zweige, bis in die kleinsten Blätter. Ohne Wasser könnten sie sich im Frühling nicht entwickeln. Pappeln und Weiden haben großen Durst und wachsen daher an Flüssen und Seen. Buchen schaffen das auf andere Weise, aber auch sie brauchen Wasser. Ohne Wasser könnten keine Bucheckern entstehen, die im Herbst trocken auf die Erde fallen ...

Die Sonne brannte immer stärker, der Nebel lichtete sich und das Nebelfräulein verschwand. Ambrosius stand immer noch im Zuhören vertieft da. Er mochte die Bucheckern sehr. Nie hatte er gedacht, dass die so trockenen Nüsschen zum Wachsen viel Wasser benötigen.

Die goldenen Äpfel vom Schlossberg

– Komm, wir gehen auf den Schlossberg – bat Kasper. – Verlassen wir diese Baumhöhle, man kann doch nicht den ganzen Tag bloß herumliegen ...!

– Und warum darf man das nicht? – wunderte sich Ambrosius aufrichtig. – Ich kann das. Und du, wenn du kein Sitzfleisch hast, da kannst du sogar den Berg hinaufrennen. Und nicht nur einmal – fügte er boshaft hinzu.

– Wenn du nicht willst, dann lass es bleiben – spielte Kasper den Verlierer, – aber gerade jetzt reifen dort Äpfel und Birnen ... Ich glaube, es gibt auch schon Pflaumen ...

Ambrosius genierte sich, so schnell die Meinung zu ändern und seine Gefräßigkeit zuzugeben, also sagte er eine Weile gar nichts. Auch Kasper schwieg. Er tat so, als hätte er die Lust auf den Ausflug verloren. Er wusste, dass Ambrosius' Gefräßigkeit und die erwähnten Früchte ihn nicht länger würden auf der faulen Haut liegen lassen.

– Möchtest du so gern dorthin gehen? – unterbrach Ambrosius die Stille. – Wenn ja, dann gehen wir lieber zusammen, denn wenn du dir zum Beispiel den Fuß verstauchst, könnte dir niemand helfen ...

Kasper war nicht so boshaft, dem Freund vorzuhalten, dass er sich noch nie ein Bein verstaucht habe, zudem ist der Weg auf den Schlossberg grade und eben wie ein Tisch. Er freute sich, dass Ambrosius an dem Ausflug teilnehmen wollte, obwohl der einzige Grund dafür die leckeren Äpfel und Birnen waren.

– Bist du auch sicher, dass es dort schon Äpfel geben wird? – fragte Ambrosius so nebenbei. – Es geht nicht darum, dass ich darauf Appetit habe. Ich frage nur aus Neugier.

– Ganz bestimmt – lächelte Kasper. – und zudem sind das Äpfel, die es sonst nirgendwo gibt. Das sind königliche, goldene Äpfel ...

– Königliche?! Goldene?! Und leckere?! Woher weißt du das? – Ambrosius versteckte sein Interesse nicht mehr.

– Auch du wirst alles erfahren, wenn wir dort oben ankommen – sagte Kasper geheimnisvoll, dann schwieg er.

Nun schien ein Geist der Geschwindigkeit Ambrosius' Schritte zu lenken. Er rannte wie ein Marathonläufer den Schlossberg hinauf. Kasper, der sonst nicht säumte, konnte Ambrosius kaum Schritt halten. Der hatte nur leckeres Essen und Geheimnisse im Kopf.

Oben angekommen, traten die Wichtel nun ohne Eile in den Schatten der Apfel– und Birnbäume Der Duft der reifen Früchte, die von vielen Zweigen herabhingen, war betörend. Bienen und Wespen flogen zwischen den Früchten umher, setzten sich auf die vom vielen Saft angeschwollenen und berstenden Früchte.

– Und jetzt verrätst du mir das Geheimnis? – mahnte Ambrosius.

– Die geheimnisvolle Geschichte werde **ich** euch erzählen – drang eine Stimme durch das Geäst. Kaum erkennbar inmitten der Blätter saß auf einem Ast ein alter Gärtner. Er pflückte Birnen. – Ihr seid in diesen Obstgarten gekommen – begann er – der an diesem ungewöhnlichen Ort entstanden ist. Die Umstände seiner Entstehung sind ebenso ungewöhnlich. Vor vielen, vielen Jahren stand hier ein Herrenhaus, das einem sehr reichen Mann gehörte. Er war aber sehr geizig und tauschte alles verdiente Geld in Goldmünzen um. Manchmal erwarb er bei Juwelieren silbernes und goldenes Geschmeide. Von seinem Vermögen gab er niemandem etwas ab, auch sehr armen Menschen nicht. Er war aber ehrlich – er verzögerte die Auszahlung von Löhnen nicht. Seine Arbeiter erhielten ihr Geld auf den Pfennig genau. Nur so viel, wie es jedem zustand, keinen Pfennig darüber, obwohl mancher hoffte, für besonders schwere Arbeit wenigstens etwas mehr zu erhalten.

Alle hatten sich an den Gutsbesitzer und seinen Charakter gewöhnt. Er war ja auch kein schlechter Herr. Die Jahre vergingen. Der Gutsherr war stark gealtert. Er verließ das Haus nicht mehr, um in seinem Besitz nach dem Rechten zu sehen, oder um sich an weiteren goldenen Talern und Dukaten zu erfreuen. Seine Kräfte schwanden. Er ahnte das nahende Ende. Er hatte keine Familie. Sein ganzes Leben hatte er allein verlebt und sich an dem stetig wachsenden Vermögen erfreut.

Eines Tages ließ er einen vertrauten Juwelier kommen. Er befahl ihm, alle goldenen Gegenstände in goldene Äpfel und Birnen umzuschmelzen. – Nimm alles – befahl er. – Ich bin bald nicht mehr da und brauche dann mein Gold nicht mehr. Und du nimmst die goldenen Äpfel und vergräbst sie in dem Brachacker auf dem Berg.

Ich möchte, das jeder dieser goldenen Äpfel zu einem Apfelbaum wird. Mögen sie dort wachsen, damit sich die Menschen an ihren Früchten erfreuen können, die nicht nur dank der Sonne golden sein werden. – lächelte er etwas trotzig, aber auch traurig.

– Ich habe es nicht verstanden, zu Lebzeiten meine Freude und mein Vermögen mit anderen zu teilen. Deshalb will ich das nach meinem Tode tun. So verschwindet von mir auch die kleinste Spur...

Der Juwelier wollte widersprechen und sagen, dass nach jeder guten Tat immer eine Spur verbleibt. Aber der Gutsbesitzer gab ihm mit seiner erschlaffenden Hand ein Zeichen, nichts mehr zu sagen. – Mache es so – sagte er – ich weiß, was ich sage. Und sogleich schlief er ein. Er wachte nie mehr auf.

Kurze Zeit danach schlug bei einem herbstlichen Gewitter der Blitz in den Giebel des Schlosses ein. Alles brannte nieder und tatsächlich – von dem alten Gutsherren hatte sich keine Spur erhalten. Der Juwelier erfüllte den letzten Willen des Verstorbenen. Auf dem früheren Brachacker stand bald ein großer Obstgarten. Die Apfel– und Birnbäume trugen Jahrzehnte lang so reichlich Früchte, wie in keinem anderen Obstgarten der Gegend. Alle Früchte hatten eine goldene Schale und schmeckten sehr gut. Die Leute glaubten, dass die sonnige Lage am Berghang der Grund dafür war. Der alte Juwelier lächelte nur, er verriet das Geheimnis niemandem. Als auch er ging, nahm er es mit …

Ambrosius war so im Zuhören versunken, dass er vergaß, wozu er hierher gekommen war. Als ihm der Alte Gärtner eine saftige Birne gab, seufzte er tief.

– Das war ein sehr, sehr guter Mensch – meinte er, nachdem er drei große, saftige Früchte verspeist hatte. – Aber er wusste wohl nicht, wie lecker seine Birnen werden. ... Ich werde wieder hierher kommen ... natürlich, um nachzudenken. – fügte er schnell hinzu, als er Kaspers vorwurfsvolle Miene sah.

Jakob Böhme – der ungewöhnliche Schuster

Kann man in einem kleinen Städtchen ein großer Mensch sein? – überlegte Kasper laut. An dem Tag wollte er – oh Wunder – ein bisschen faulenzen, worüber Ambrosius sehr erfreut war. Dieser liebte das Nichtstun und begriff nicht, warum Kasper es liebte, wenn sich alles um ihn herum drehte.

– Wenn du schon nichts tust, so könntest du auch den Mund halten – bat Ambrosius. – Du siehst doch, dass ich mich ausruhe.

– Das könnte ich nicht – bat Kasper um Verzeihung. – Ich liege hier und denke an die Menschen, die früher hier lebten. Denn manche von ihnen wurden in der ganzen Welt berühmt... Ich wüsste gern, in welcher Richtung ihre Gededanken liefen...

– In sonniger Richtung – erklang eine Stimme vom Eingang des Häuschens her. In der lichtvollen Gestalt erkannten die Wichtel den Erzengel Michael, dem sie bereits begegnet waren.

– Die schönsten Gedanken sind immer hell – sagte Michael. – Und sie entstehen in der Stille. Sie kommen am liebsten zu uns, wenn wir mit uns selbst allein sind.

– Kommen sie... zu jedem? – wollte Ambrosius sich vergewissern, weil sie zu ihm nur selten kamen.

– Ja, zu jedem – bestätigte Michael das Gesagte – aber nicht alle können sie bemerken, umarmen, länger mit ihnen verweilen. Aber in Zawidów lebte so ein Mann, der das besser konnte als viele andere. Sein Vorname war Jakob ...

– Wahrscheinlich war er ein Streber – Ambrosius versuchte den unbekannten Jakob geringzuschätzen. Die Bemerkung, dass er seine eigenen Gedanken nicht wahrnehme und sich daher nicht von ihnen befreien könne, hatte ihn sehr geschmerzt.

– Keineswegs! – widersprach Michael energisch. – Er war ein armes Kind armer Eltern. Zur Schule ging er nur im Winter, wenn es keine Feldarbeit gab. Er beendete nur zwei oder vier Klassen. Die Eltern schickten ihn dann zu einem Schuster in die Lehre, weil sie ihn nicht ernähren konnten. Aber Jakob war ein ganz besonders kluger Mensch.

– Er machte solche Schuhe, dass sie in der ganzen Welt getragen wurden? – Ambrosius hörte nicht auf mit dem Verspotten.

– Er redete so klug, schön und überzeugend, dass viele Menschenauf der Welt ihm zuhören und von ihm lernen wollten. – Der Erzengel schien den spottenden Ton des Wichtels nicht zu bemerken. Jakob Böhme war ein außerordentlicher Mensch. Die größten Weisen und die reichsten Adligen luden ihn in ihre Burgen und Schlösser ein, um sich mit ihm unterhalten zu können. Die gelehrten Werke Böhmes wurden von vielen mit der Hand abgeschrieben. Es gab noch keine Druckereien. Obwohl Jakob nur ein Schuster war, wurde er in vielen Ländern verehrt. Böhme erklärte, dass es auf der Welt das Böse geben müsse, weil das Gute existiert. Er redete und schrieb über die menschliche Seele, darüber, dass der Mensch gut sein möchte, es aber nicht immer schaffe, wenigstens nicht sofort. Bis er ein guter Mensch wird – worum er sich sehr bemühen müsse – ist er oft ein schlechter. Darum braucht man sich nicht zu bemühen.

– All das begann Ambrosius zu interessieren, denn auch ihm gelang es nicht gut zu sein, oder wenigstens nicht sofort. Er sah ein, dass Jakob Böhme wirklich ein kluger Mensch war.

– Jakob schrieb – sagte der Erzengel Michael – dass unser ganzes Leben ein Kampf gegen das Böse, einfach gegen den Teufel ist. Wenn wir jedoch siegen, dann öffnet sich vor uns eine Helligkeit – das ganze Glück der Welt.

Kasper saß im Zuhören versunken da. Ambrosius war bekümmert, weil er zwar gegen das Böse ankämpfte – das heißt gegen seine Faulheit und Gefräßigkeit – aber keine Chance auf Erfolg sah.

– Sei tapfer! – Michael sah Ambrosius an und legte die Hand auf des Wichtels Schulter. – Wenn du dich bemühst, werden dich alle schätzen lernen. Man muss nur an sich arbeiten und den Glauben an sich selbst nicht verlieren...

Der Erzengel verließ das Wichtelhäuschen geräuschlos. Kasper lag nachdenklich in seinem Bettchen, während Ambrosius beschloss, mehr über Jakob Böhme zu erfahren. Er wollte dessen Methode, das Böse zu besiegen, ergründen. Er dachte aber, damit erst morgen zu beginnen. Heute war er dafür zu müde. Außerdem hatte er ja so viel erfahren, dass es für einen Tag reichte.

Im nahen Alt-Seidenberg erschien ein Schatten an der Stelle, wo das Haus stand, in dem Böhme seine Kindheit verbrachte. Der Schatten sah aus wie ein Schuster, der sich über einen genähten Schuh beugte und dabei nachdachte, was uns als Gutes und als Böses umgibt. Die Stimmen der Unterhaltung im Wichtelhäuschen hatten den mysteriösen Schatten erreicht. Als sie erlöschten und der Mond hinter einer Wolke hervorkam – verschwand der Silhouettenschatten des alten Schusters, als wäre er nicht da gewesen. Abrosius träumte, dass er gegen das Böse kämpft. Es war aber nur ein Traum, von dem am Morgen nur eine flüchtige Erinnerung bleibt.

Die Geschichte von dem schelmischen Engel

Der Erzengel Michael ist der Wappenpatron von Zawidów und weit bekannt auch als Anführer der himmlischen Heerscharen beim Kampf gegen das Böse. Ihm werden die schwierigsten Aufgaben anvertraut, die Stärke, Mut und besondere Redlichkeit benötigen. Er kämpft stets gegen die Kräfte des Bösen an und siegt in jedem Kampf. Er ist der Schutzpatron der Soldaten, Polizisten und auch der kleinen Kinder, er ist der Schutzengel aller Bedürftigen.

So war es kein Wunder, dass er auch zum Beschützer der Seidenberger wurde. Als sie ihn darum baten, sagte er nicht nein. Michaels Gestalt ist ein Teil ihres Wappens. Er bewacht für alle Zeiten die Sicherheit der Bürger.

Da der Erzengel große Sachen und Angelegenheiten zu erledigen hat, sandte man ihm zur Hilfe einen kleinen Engel. Er sollte für Michael Botengänge übernehmen und den Menschen und ihren Gästen bei alltäglichen Problemen Hilfe leisten. Tatsache ist, dass der kleine Cherubin mit Lockenkopf sich als ein echter Schelm herausstellte. Der kleine Flattergeist und Possenreißer hatte kein Sitzfleisch. Dann pustete er so stark, dass Hemden, Bettwäsche und Windeln von den Leinen auf Büsche flogen. Dann flog er zu den Kindern, verwirrte den Mädchen die Haare, und den Jungen trat er so stark in den Ball vor ihren Füßen, dass sie ihn dann lange suchen mussten. Er zerflatterte die Gardinen an den Fenstern, er schäkerte und stritt mit den Vögeln, die plötzlich ein großes Geschrei erhoben.

Michael mahnte seinen Gehifen, er vergab ihm die Streiche, die niemandem einen größeren Schaden zufügten. Die Possen des Wildfangs wiederholten sich zu oft und wurden lästig. Eines Nachmittags nahm sich der aufgebrachte Michael den Schalk vor:

– Wenn du kein Sitzfleisch hast und nie da bist, wenn du gebraucht wirst, wirst du ab jetzt die ganze Zeit in der Mitte des Ringes stehen, und zwar bis zu dem Tage, an dem ich dich wieder befreie, ...

So stand nun der kleine Cherubin auf einer kleinen Säule, lächelnd wie sonst, aber etwas traurig. Er kannte seine Vergehen und musste die Strafe akzeptieren. Er beobachtete die Kinder, die umherliefen und die Erwachsenen, die zu ihrer Arbeit eilten. ... Tag und Nacht schaute er von seinem Sockel auf die Stadt Zawidów, in der er noch vor Kurzem zwischen den niedrigen Häusern und entlang der schmalen Straßen frei umherlaufen durfte. Michael hegte den Zorn nicht lange im Herzen. Eines Nachts kam er zu seinem kleinen Helfer und sagte: – Du bist ein sehr liebes Wesen, obwohl du viel Verwirrung angerichtet hast. Ich befreie dich davon, hier auf dem Ring Wache zu halten. Ich schicke dich jetzt in die Engelschule, damit du dort verstehen lernst, worauf die Engelsdienste beruhen. Und wenn du alle Prüfungen bestanden hast – komm hierher zurück. In die Stadt, die du lieb gewonnen hast und zu den Menschen, die auf dich warten. Sie werden geduldig sein, aber sie glauben daran, dass du zurückkehrst. Kommst du wieder?

Ich komme wieder ...– flüsterte der Cherubin. – Ich weiß doch, dass hier mein Platz auf der Erde ist.

Information für die Eltern:

Auf dem Ring von Zawidów stand eine Figur des kleinen Engels. Nach 1945 war sie plötzlich verschwunden. Im Juli 2021 erschien die Figur des kleinen Cherubins wieder auf dem Ring...

Ohne Flügel die Sterne erreichen

Wovon kann ein kleiner Junge träumen – noch dazu eine Waise? Von allem, was unerreichbar ist. Nachdem er seine Eltern verloren hatte, hatte er nichts mehr zu verlieren. Nur in seiner Fantasie konnte er ein großer Entdecker oder ein berühmter Erfinder werden, den Menschenmengen bewunderten.

So einer war der kleine Klaus, der nichts besaß und alles haben wollte.

– Das ist eine traurige Geschichte – sagte Ambrosius, der rasch gerührt war und sich nicht schämte, manchmal eine Träne über dem Schicksal Anderer zu vergießen.

– Sie ist aber wahr – fuhr Kasper fort – denn der kleine Klaus wohnte nach dem Tode seiner Eltern in Bernstadt, bei seiner Oma. Bis er erwachsen war, erlebte er ein Unglück nach dem anderen – Armut und Tränen, einen Krieg und noch größere Not. Er hatte zwei Möglichkeiten vor sich – sich dem Bösen zu ergeben und irgendwie durch das Leben zu gleiten, oder um die Erfüllung seiner Träume zu kämpfen und die Sterne erreichen.

– Warum gerade die Sterne? – wollte Ambrosius wissen. – Die sind doch nicht zu erreichen.

– Gerade deshalb – sagte Kasper. – Alle Träume können in Erfüllung gehen, wenn wir den Mut haben, danach zu streben.

– Das ist doch wohl nicht wahr – meinte Ambrosius schüchtern. – Es hängt doch

nicht alles von uns ab. Und der Junge steckte wie ein Kind in einem tiefen Brunnen ... rundum nur finster und finster.

– Nur im Dunkeln kannst du Sterne sehen – hörten die Wichtel eine Stimme. Dabei merkten sie, dass sie sich so lange unterhalten hatten, bis es im Walde ganz dunkel geworden war. Aber die unbekannte Stimme aus der Dunkelheit war nicht erschrekkend, sondern vermittelte Zuversicht.

– Und hat er welche gesehen? – fragten die Wichtel. – Erreichte der kleine Junge aus Bernstadt die Sterne?

– Eigentlich ... ja – sagte die Stimme mit einigem Zögern. – Wenn auch nicht wörtlich, aber ja – wiederholte sie noch geheimnisvoller und sprach weiter: – Der kleine Klaus wurde erwachsen, studierte, wurde Ingenieur und Raketenerfinder. Heute fliegen die Menschen zum Mond, aber damals dachte kaum einer daran. Nur wenige – wie Klaus – hofften, dass die Zukunft denen gehören wird, die an die Erfüllung ihrer Träume glauben.

Leider nahte schon wieder ein Krieg, der keine günstige Zeit für Träumer und Fantasten ist. Klaus wollte, dass seine Erfindungen den Menschen dienen sollten. Den Menschen, die von der Erde ins All abheben könnten. Er konnte jedoch die Bösen unter ihnen nicht überzeugen. Diese wollten, dass seine Raketen dem Krieg dienen sollten.

– Na, und – die Wichtel ließen nicht locker. – Was geschah mit Klaus?

Es wurde eine Weil still, dann hörten die Wichtel, wie die sich entfernende Stimme aus der Dunkelheit noch sagte: – Er starb bei einem Autounfall. Es wurde nie aufgeklärt, wie es dazu kam. Bevor er mit seinem Wagen seine letzte Reise auf Erden antrat, sagte ihm jemand: Folge deinen Träumen so schnell du kannst, als ob dein Leben davon abhängen würde. Denn es hängt wirklich davon ab....

– Und er hat die Sterne nicht erreicht ...– antworteten die Wichtel betrübt.

– Ja und nein ... hörten sie die in der Ferne schwindende Stimme. Auf dem Mond, den Klaus nicht erreicht hat, wurde ein Krater nach Klaus Riedel benannt. Also könnte man behaupten, dass sein Traum in Erfüllung gegangen ist, obwohl er es zu Lebzeiten nicht erfuhr.

Information für die Eltern:

Klaus Riedel lebte in den Jahren 1907-1944. Er wurde von seiner Großmutter in Bernstadt erzogen. Er war ein deutscher Ingenieur, dessen Arbeiten für die Firma Siemens wesentliche Fortschritte im Programm des Raketenbaues bewirkten. Seine Entdeckungen trugen auch zur Entwicklung der Flüge ins All bei.

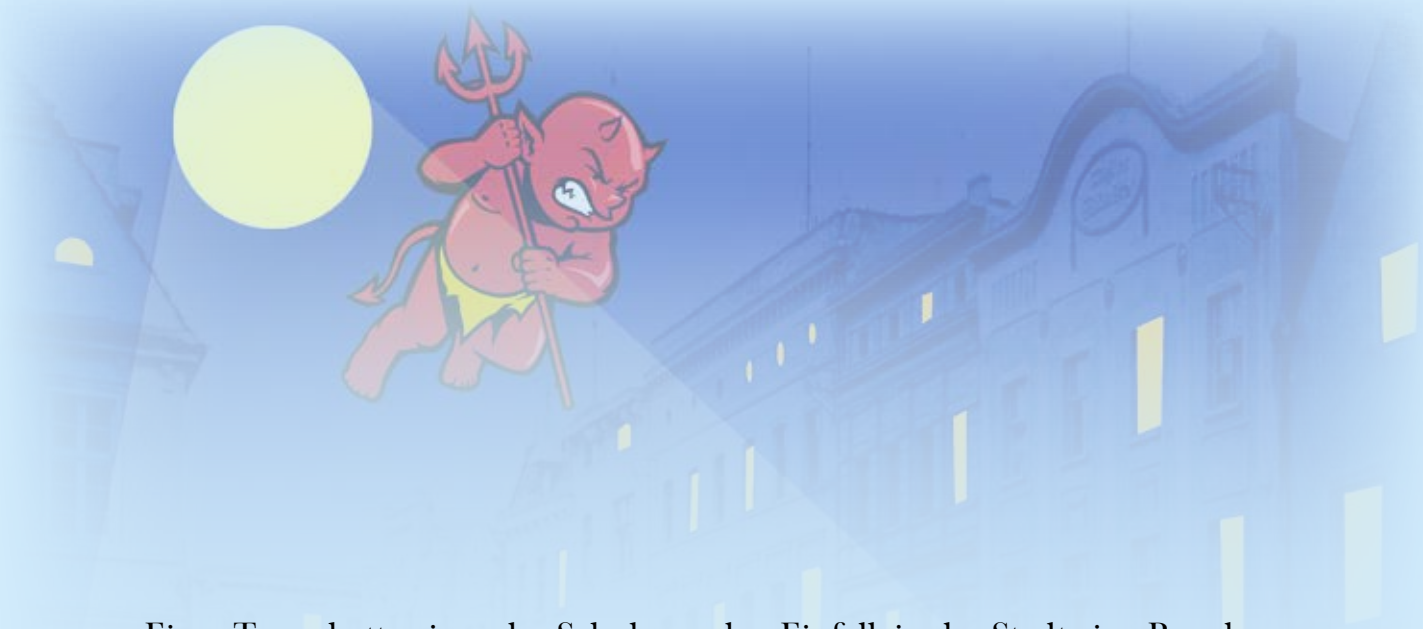
In Bernstadt steht sein Denkmal. Ein kleines Museum ist dem Wissenschaftler gewidmet. Seit 1970 trägt ein Mondkrater seinen Namen.

Kein Teufel nimmt die Achse weg

Einst wohnten in Bernstadt Scholaren. Sie studierten hier, um Bakkalaureus zu werden. So nannte man früher die Lehrer. Nachdem die Studierenden ihre Ausbildung abgeschlossen hatten, unterrichteten sie in den Ortschaften der Umgebung, sogar in Dresden. Die Bernstädter Schule war weit und breit bekannt, geschätzt und angesehen. Es war nicht leicht hier zu studieren. Diejenigen, denen es gelang, waren sehr stolz. Die Absolventen unterrichteten dann die Kinder der reichsten Einwohner oder arbeiteten in den besten Schulen.

Nach Bernstadt kamen viele Kandidaten. Sie versuchten die Aufnahmeprüfungen zu bestehen, manche versuchten es sogar mehrfach und sagten „entweder hier, oder nirgends!“ Deshalb sagten die Leute, dass alles sich um Bernstadt dreht, als ob die Mitte der Welt und die Erdachse hier wären.

Die Scholaren verbreiteten diese Ansicht, weil das Ansehen der Schule dadurch wuchs. Vor fast 150 Jahren erhielt die Lehranstalt 1873 den Namen “Königliches Seminarium”.



Eines Tages hatte einer der Scholaren den Einfall, in der Stadt eine Parade zu veranstalten und danach Tänze auf dem Ring. Der farbenfrohe Zug umkreiste den Ring, die bunt gekleideten wirbelnden Tänzer bildeten einen Kreis... Wieder schien es, als befände sich hier das Zentrum von allem Bunten und Freudigen. Jemand stellte inmitten des Tanzkreises einen Kerzenleuchter auf und markierte so seine Achse... Den Anwesenden kam es vor, als wäre das die Erdachse, um die sich die ganze Welt dreht. Dieser Augenblick wurde so wichtig, dass es nichts Wichtigeres gab, als die Freude und den Enthusiasmus der Jugend. Diese ergriffen auch die erwachsenen und gesetzten Bürger von Bernstadt. Es tanzten alle – Alte und Junge, auch die Häuser und Laternen, die ganze Stadt schien zu tanzen. ...

Mit diesem Ereignis begann eine alte Tradition, die bis heute lebt. Obwohl es nun das königliche Seminarium nicht mehr gibt und kaum jemand in den Straßen oder auf dem Ring tanzend seiner Freude Ausdruck verleiht, so tanzen hier plötzlich farbige Schatten und verschwinden, als schämten sie sich ihrer Freude und ihres Mutes.

Die “Erdachse” erhielt sich im Gedächtnis der Einwohner, und niemand wird sie Bernstadt wegnehmen. Auch der schrecklichste Teufel kann niemandem die Freude am Leben rauben. Diese blieb hier in den Erinnerungen der Menschen, in den Flammen der Kerzen, im Schein der Sterne und des Mondes. Deswegen sagen die Hiesigen “Kein Teufel nimmt die Achse weg”, denn sie ist diesem Ort zugesprochen bis zum Ende der Welt und einen Tag länger ...

Vom Engel, einer kleinen Maus und dem großen Brand

– Können Engel müde sein? – fragte Ambrosius. Die Frage fiel nicht zufällig. Ambrosius schlummerte gern, schämte sich aber dafür. Deshalb suchte er in seinem Umkreis irgendein Wesen, das auch so gern schlummerte. – Sie müssen manchmal müde sein – spann er den Gedanken weiter – denn sie müssen ja stets, bei Tag und bei Nacht Menschen betreuen, Dörfer, Städte und Tiere behüten – das ist sehr schwierig ... – wenn er an so große Anstrengungen dachte, musste er gähnen.

– Das kommt tatsächlich vor – flüsterte ihm Erzengel Michael, der Schutzherr von Zawidów ins Ohr, nachdem er sich plötzlich zu den Wichteln gesellt hatte. Man sah ihm an, das er mit ihnen plaudern wollte. – Das passierte sogar in einer Zawidów sehr nahen Stadt ...

– Einer nahen?! – Kaspers Neugier war geweckt

– Einer nahen, weil befreundeten – sagte der Engel. – Das war vor langer Zeit im deutschen Bernstadt. Jahrhunderte lang behütete ein guter Engel die Stadt, also geschah dort nichts Schlimmes. Die Menschen lebten in guter Freundschaft. Kataklysmen und Kriege mieden Bernstadt. Und wenn jemand mit einem Anderen stritt, oder ihm sogar einen Stoß versetzte, so entschuldigten sie sich und lebten einvernehmlich. Es ist kaum zu glauben, aber damals war es in Bernstadt so ruhig, dass Mäuse und Vögel keine Angst vor Katzen hatten. Man kann nicht behaupten, dass Katzen die Mäuse gern hatten. Aber die Mäuse liefen den Katzen nicht über den Weg. Die wiederum lauerten nicht an Löchern und Baumhöhlen, um zu jagen. Ob das alles nun dem Engel zu verdanken war, dessen Name ich nicht nenne. ... Oder ob das aus anderen Gründen ein so ruhiger Ort war – das weiß man nicht. Aber 1828 war es eines Tages in Bernstadt unruhig. Zwar passierte nichts, aber die Vögel erhoben ein großes Geschrei und flogen von den Dächern. Die Mäuse liefen unruhig umher, bewegten die wie Perlen kleinen Näschen und Schnurrbärte, als würden sie eine hier sonst unbekannte Unruhe verspüren. Der Engel war nicht da. Es ist heute schwer zu sagen, ob er träge von dieser Ruhe und müde von dem ständigen Wachen schlummerte. Er kann aber auch woanders etwas zu tun gehabt haben.

– Und die Stadt war nicht bewacht? – fragte Ambrosius schläfrig. – Aber was schadet das schon, wenn jemand ein Stündchen schlummert...

– Es erwies sich jedoch – sagte Michael streng – dass es an jenem Tag schlimme Folgen hatte. Die kleinen Tiere verspürten nämlich Rauch. Im Dachgeschoss eines Hauses glimmte ein Feuer. Flammen waren noch nicht sichtbar. Die Menschen rochen den Rauch noch nicht. Sie verstanden auch nicht, warum die Vögel geflohen waren und die Mäuse ängstlich umherliefen. Ein Mäuschen war besonders verzweifelt. Im Loch einer Hauswand hatte sie ihren Wintervorrat versteckt. Nun saß sie auf der Schwelle und piepste verzweifelt. Der Hausherr beachtete sie nicht. Wozu soll man sich den Kopf zerbrechen, warum eine Maus piepst?

Als das Feuer ausbrach, brannten sogleich einige Häuser. Die Menschen hatten keine Chance ihr Hab und Gut zu retten. Einzelne rannten noch zurück ins Haus und ergriffen das Teuerste, was sie besaßen. Dann rannten sie aus den Flammen und sahen, wie diese den Erwerb ihres Lebens verschlangen.

Das Mäuschen, das so sehr versucht hatte, die Aufmerksamkeit des Hausherren auf sich zu lenken, schaffte es auch nicht, seine Vorräte zu retten. Es kehrte jedoch zu den glimmenden Brandresten zurück, um löschen zu helfen. Viel Wasser konnte die Maus nicht bringen, Mäuse sind ja klein. Sie wollte aber wenigstens eine kleine Flamme löschen, um etwas zu retten. Das war doch auch ihr Haus.

Beim Löschen merkte sie nicht, dass es unter dem Balken, auf dem sie saß, brannte. Sie bemerkte die Gefahr nicht. Der Hausherr wollte sie retten und warf ein glimmendes Holzstück in ihrer Richtung. Anstatt sie nur zu erschrecken, traf er die Maus am Rücken, wo ein schwarzer Streifen entstand. Das Tierchen floh voller Angst. Bald darauf brachen die Balken herunter. Das Haus lag in Schutt und Asche.

Der fliehenden Maus folgten alle Mäuse aus der Stadt. Sie liefen auf die Felder, die das Feuer und die Glut der brennenden Stadt nicht erreichten.

– Seit jener Zeit haben alle Mäuse in der Umgebung von Bernstadt durch das Zusammentreffen der Umstände am Rücken einen schwarzen Strich im Fell. Die Leute nennen diese Tierchen “Brandmäuse” oder “Bernstädter Mäuse”.

– Und was geschah dann? – fragte Kasper.

– Als der Engel zurückkam, versteinerte er fast vor Verzweiflung – sagte der Erzengel Michael. – Er trauerte um die Menschen, die Tiere und die Stadt. Er machte sich Vorwürfe, dass er in dem für die Stadt schwersten Moment nicht da gewesen war. Später kam er zu der Einsicht: Wenn jetzt Böses geschehen ist, so kann es der Anfang für das Gute werden. Mit gemeinsamer Anstrengung und unter der Obhut des Engels bauten die Menschen die Stadt wieder auf. Sie halfen einander bei der Arbeit. Jetzt herrscht wieder Einvernehmen. Die Menschen sind freundlich zueinander und zu den Gästen, die sie freudig empfangen und bewirten...

– Vielleicht besuchen wir da Bernstadt – schlug Ambrosius eilig vor. Als er von der Bewirtung gehört hatte, wurde er hellwach. – Es ist interessant, was man dort Leckeres kosten kann ...

Vielleicht finden wir das Haus, in dem das Mäuschen wohnte.

Von Waldgeistern und goldenen Blättern

– Hast du schon einmal goldene Blätter im Wald gesehen? – fragte Kasper. Ambrosius sah gerade zu, wie die Ameisen sich geschäftig bewegten und antwortete nicht. Er überlegte nämlich, ob so arbeitsame Wesen wie Ameisen bei der Arbeit schwitzen. Das Nachdenken über die Schwerstarbeit der Ameisen strengte ihn so an, dass er nicht über Blätter nachdenken mochte, auch wenn sie aus Gold waren. Aber Kasper gab nicht auf.

– Hallo, Ambrosius es regnet goldene Blätter!

Diese Worte ließen ihn aufhorchen, dann merkte er, dass Kasper sich über ihn lustig machte. Er wurde zornig.

– Warum verdrehst du mir den Kopf – fragte er böse. – Goldene Blätter gibt es in keinem Wald. Höchstens kann man gelbe Blätter sehen, wenn sie im Herbst von Buchen oder Ahornen fallen. Aber sie schrumpfen schnell, werden braun und morsch. Dann zerfallen sie völlig ...

– Vielleicht gewöhnliche Blätter ... – meinte Kasper geheimnisvoll. Aber ich spreche von solchen, die Reichtum und Glück bringen können. Aber der Fortuna und dem Glück muss man helfen.

Ambrosius zeigte Interesse. Er war der Meinung, dass Fortuna und Glück ihm einfach gebühren. Aber aus unerklärlichen Gründen war er ihnen niemals begegnet.

– Ich habe einmal so ein Gespräch auf dem Marktplatz gehört – erzählte Kasper.– Die Frauen sprachen über Erscheinungen, über Waldfrauen. Sie sind fast durchsichtig und schweifen durch die Wälder, besonders bei Nebel. Sie haben lange, meistens zerzauste Haare. Wenn sie zwischen den Sträuchern hindurchgleiten, bleiben Spinnweben und Tautropfen an ihnen hängen. …Wenn sie dann jemandem begegnen, bitten sie ihn, ihre Haare auszukämmen oder sogar einen Zopf zu flechten. Eine der Frauen vom Markt erzählte, dass sie in unserem Wald so einer Erscheinung begegnete, die sie um Hilfe bat. Die Frau kämmte ihr die Haare aus und legte ihr eine Traumfrisur. Die Frau war von ihrer Leistung begeistert. Als die Waldfrau ihr als Lohn eine Handvoll alter Blätter in die saubere Schürzentasche steckte, schmerzte sie das. Sie hatte keinen Dank für ihre Hilfe erwartet, aber das Hineinstopfen alter Blätter in die saubere Schürze?! Das fand sie nicht angebracht. Als die Erscheinung verschwunden war, griff die Frau nach ein paar Schritten in die Schürzentasche und warf das Häuflein Blätter auf den Waldweg. Zu Hause bemerkte die Frau, dass in der Schürzentasche noch etwas steckte. Sie griff danach, um es wegzuwerfen, bevor sie die Schürze in die Schmutzwäsche warf. Statt der morschen Blätter fand sie Blätter aus purem Gold! Das Waldwesen hatte ihr ein wertvolles Geschenk gemacht, das sie unterschätzt hatte! Sie lief in den Wald zurück, fand aber die Handvoll goldener Blätter an der Stelle nicht wieder, wo sie die Blätter weggeworfen hatte. Rundherum war alles morsch …

Der Frau waren nur die wenigen Blätter geblieben, die sich am Inneren der Tasche verfangen hatten. Sie hatten sich in echtes Gold verwandelt. Die Goldstücke waren so wertvoll, dass die Familie der Frau viele Jahre lang davon leben konnte. Die Frau ging jeden Tag zu dem Weg, auf dem sie die Walderscheinung getroffen hatte. Sie wollte sich für das große Geschenk bedanken. Sie sah das Wesen nie wieder. Ebenso fand sie im ganzen Wald kein einziges goldenes Blatt.

Ambrosius war Kaspers Erzählung mit Interesse gefolgt. Einerseits bedauerte er, dass nicht er die Walderscheinung getroffen hatte. Andererseits glaubte er, dass dieses Erlebnis nicht zu ihm gepasst hätte. Er konnte keine zerzausten Mädchen– oder Frauenhaare auskämmen und hatte keine Ahnung von schönen Frisuren. Eigentlich – konnte er nicht viel. Er würde nicht ein einziges dürftiges Blättchen bekommen. An diesem Tag verstand er, dass jedes Wesen, sogar so ein kleiner Wichtel, im Leben dem Glück begegnen kann. Aber man muss die Chance nutzen, denn sie kann nie wiederkommen... Und es wurde ihm klar, dass man etwas können muss, um seinem Glück wenigstens ein bisschen zu helfen.

Von den verschwindenden Wichteln

Sind wir allein in diesem Wald? – überlegte Ambrosius einmal laut. Er beschäftigte sich gern mit allem, bloß nicht mit Ordnung machen. Besonders, wenn eine konkrete Arbeit anstand – wie das Aufräumen der Wichtelhöhle.

– Wir sind nicht allein, aber deinen Platz wird niemand für dich aufräumen – Kasper sagte es ihm direkt. Er war über Ambrosius' Ausflüchte verärgert.

– Davon rede ich nicht – versuchte Ambrosius das Thema zu ändern. – Die Wälder sind groß, es soll viele Wichtel geben. Ich bin aber keinem in der Umgebung begegnet. Wir sehen nur Waldtiere – gab er nicht auf. Kasper hatte schon eine Antwort auf der Zunge: Dass kein Wichtel hierher kommt, weil er keine solche Unordnung sehen will. Aber er sagte nur – Ich habe von den Querxe-Wichteln gehört. Aber die leben in der Nähe von Dittersbach, einem Dorf am Fuße des Knorrbergs. Das ist ziemlich weit von uns aus. Außerdem – fuhr Kasper listig fort – weiß ich nicht, ob sie immer noch dort wohnen. Ich werde dir von ihnen erzählen, wenn du hier Ordnung gemacht hast ...

Ambrosius ärgerte sich, weil er sich so leicht hatte überlisten lassen. Aber für eine gute Geschichte konnte er sich zum Aufräumen zwingen. Er wusste, dass Kasper ganz besondere Geschichten kannte.

Als es in der Wichtelhöhle ordentlich war, griff Kasper nach den frisch gepflückten Blaubeeren und begann:

– Das war vor vielen Jahren. Uns ähnliche Wichtel wohnten auf dem Knorrberg und an seinem Fuße in dem Dorf Dittersbach. Manchmal waren sie ausgelassen und spielten in den Hühnerställen und Viehställen Streiche. Aber meistens halfen sie den Bauern – sie behüteten kleine Kinder, spielten mit ihnen, wenn die Eltern nicht da waren. Die Wichtel passten auf, dass der Hahn zur rechten Zeit krähte. An für die Menschen unzugänglichen Stellen klebten sie Löcher in den Wänden zu, damit der Frost im

Winter nicht hindurchdringen konnte. Die Menschen verziehen den Wichteln, wenn sie die Zeiger der Uhren verstellten, die Katzen neckten und die Mäuse in den Scheunen warnten. Wussten sie doch, dass die Wichtel sich im Haus sehr nützlich machten. Alles würde fantastisch weiter so andauern, wenn nicht diese Glocke wäre ...

– Die Glocke?!

– Genau – die Menschen hatten keine Uhren, sie brauchten sie übrigens nicht. Sie standen im Morgengrauen auf, um die Tiere zu füttern und mit der Feldarbeit zu beginnen. Am Mittag erinnerte die Sonne daran, dass es Zeit fürs Mittagessen und eine kleine Pause war. Und die Dämmerung zeigte an, dass die Felder und die Umgebung der Häuser in Ordnung gebracht werden müssen. Es ist die Zeit, die Kühe in den Stall zu bringen, den Hühnerstall gut zu verschließen, damit der listige Fuchs kein Huhn raubt ... Niemand brauchte die Uhren, aber ...

Die Leute wollten wissen, wann der Gottesdienst in der Kirche beginnt. Also errichteten sie einen hohen Turm und hängten eine neue Glocke hinein. Ihr Geläut war jedoch so schrecklich durchdringend und laut, dass die Wichtel bei ihrem sehr empfindlichen Gehör diese Töne nicht aushalten konnten, wenn das Läuten über die ganze Gegend schallte. Die Bitten der Wichtel blieben erfolglos, ganz im Gegenteil ... Die Leute waren stolz auf ihre Glocke und hörten ihr Geläut gern, während die Wichtel – darunter litten.

Endlich beschlossen sie, ihre Höhlen und Häuschen zu verlassen, da sie bei einem solchen Lärm nicht leben konnten. Die Menschen wiederum konnten sich das Leben ohne die Wichtel nicht vostellen, wollten aber auch nicht auf die Glocke verzichten.

Eines Tages wachten sie auf und... kein Wichtel war zu sehen. Sie hatten einen Zettel hinterlassen. Darauf stand, dass sie erst dann nach Dittersbach zurückkehren, wenn die Glocke nicht mehr schlägt. Die Sache wurde schwierig: Die Dorfbewohner sehnten sich nach den Wichteln, wollten jedoch die Glocke nicht loswerden. Die Wichtel hatten Sehnsucht nach ihren Behausungen, konnten aber nicht an Orten leben, wo das Glokkengeläut so unerträglich ist. Und – niemand kann seit Jahren eine Lösung finden, die sowohl die Menschen als auch die Wichtel zufriedenstellen kann.

Aus dieser Erzählung lernte Ambrosius, dass der Satz – "Es wäre gut ein Stück Kuchen zu haben und es zu essen" – weiterhin aktuell ist. Leider hat niemand gesagt, wie man das machen kann. Das Aufräumen und das Nachdenken über das Dilemma hatten Ambrosius so angestrengt, dass er einschlief. Er träumte, dass die Glocke nicht mehr so laut läutet, sondern singt, dass die Wichtel in ihre Häuschen und zu den Menschen zurückgekehrt sind und nun alle wieder in Einvernehmen und Harmonie leben.

Als Ambrosius aufwachte und erzählen wollte, dass er eine Lösung für das Problem gefunden habe, wurde ihm klar, dass er vergessen hatte, wie man den Glocken das Singen beibringen kann. Und deshalb ist es auch niemandem gelungen, die Querxe-Wichtel vom Hang des Berges zur Rückkehr zu bewegen. Sie wohnen noch immer an einem unbekannten Ort. Und Ambrosius und Kasper müssen in ihrem großen Wald allein bleiben.

Die Wichtel sind aber von so viel Freude und Freundschaft umgeben, dass sie die Hoffnung nicht verlieren, dass die Dittersbacher Wichtel in ihre Behausungen am Hang ihres Berges zurückkommen.

Liste der Märchen

Vorwort 4
Über Michael, der seit einem Jahrhundert für Ruhe
und Ordnung in der Kleinstadt sorgt 5
Der Fluss der verlorenen Tränen 7
Pusteblumen, Wind und Ambrosiusí süße Träume 9
Über die Glocke, die nicht mehr schweigt. 11
Die Erzählung des Nebelfräuleins 13
Die goldenen Äpfel vom Schlossberg. 15
Jakob Böhme – der ungewöhnliche Schuster 17
Die Geschichte von dem schelmischen Engel. 19
Ohne Flügel die Sterne erreichen 21
Kein Teufel nimmt die Achse weg 23
Vom Engel, einer kleinen Maus und dem großen Brand 25
Von Waldgeistern und goldenen Blättern 27
Von den verschwindenden Wichteln 29

ISBN 978-83-66458-94-9